

ballacche erklappern sie sich in der Sonnenlohe neue, synkopierte Rhythmen. Die Stimmen fließen zähe und voll, wie Gold zwischen Schlacken. Dann überwältigt die Honigwelle der Melodie den Chor, die Jungen singen auf Leben und Tod, mit geschlossenen Augen, Gesicht und Brust nackt der Sonne zugewandt, bis die Stimme des Vorsängers sich überschlägt und in Moll erstirbt.

*

Das seelische, soziale und erotische Zentrum Positanos ist das „Café Flavio Gioia“ an der Marina. Die geistigen Zügel des Unternehmens liegen in der Hand Don Bepes, des vornehmsten unter den achtzehn Welt-, Strand- und Kaffeehauspriestern, welche die tausendköpfige Gemeinde in Bann halten. Hinter katholischen Augendeckeln vergraben, hat er Verständnis für alle heidnischen Sprachen, Gesten und Emotionen. Zu keiner Tages- und Nachtzeit verleugnet er seine Bereitschaft, Beichten abzuhören und Poker zu spielen. Er löst die verzwicktesten Probleme der Badesaison, indem er sie deukalionisch hinter die kalte Schulter wirft. Keine großstädtische Blasiertheit kann ihm widerstehen. Don Beppe ist das verschlafen lauernde Regulativ der positanesischen Fremdenkolonie.

Wenn man zum erstenmal von der weißen Glut des Strandes ins zappendustere „Café Flavio Gioia“ tritt, so stößt man vor allem gegen einen Pfeiler. In diesen Pfeiler ist ein Spiegel eingelassen, wo sich der Fremde seiner elend urbanen Körperlichkeit bewußt werden kann. Kontrapunktisch über den Spiegel gesetzt, neigt sich ein Pastellbild des Kaffeehaussohns über den Beschauer: es ist Giulio, der Liebling der Damen- und Herrenwelt, ein lebendiger Ausdruck verschollener Grazie. Durch Gnadenwahl erhält man von ihm eine Tasse Kaffee. Gewöhnlich aber schreitet er bei jeder Bestellung schmal und melodisch über den bespuckten Boden in die entgegengesetzte Richtung. Dann löst sich träumerisch Vito von der Wand, und jedermann trinkt im „Flavio Gioia“ mehr Kaffee als die Tagesration Fontenelles zu seiner besten Zeit betrug.

Rundherum sitzen Scopa spielende Fischer. Sie sprechen einen dunklen Dialekt, in dem das A und O zu arabischen Zwischenlauten verschmelzen. Sie duzen den Neuankommenden und erkundigen sich nach seiner Gesundheit. Schon beginnt das Bewußtseinsfundament des Nordländers zu schwanken. Er möchte schimpfen, doch ergibt er sich schließlich ins unvermeidlich Positanesische. Die magnetische Atmosphäre einer ihm unbekanntem Lebensform benimmt ihm so lange den Atem, bis er seine mitteleuropäische Individualität zusammen mit dem Stehkragen ab- und zu den schlechten Angewohnheiten legt. Dann erst kann er sich frei in der großen Formensymphonie des Südens gebärden.

*

Im positanesischen Mittag erinnert man sich plötzlich, daß Gott die Welt erschaffen hat. Würdige Assessoren werden in der Sonne infantil und schreiben mit dem Finger in den Sand. Die wüste Leiblichkeit der Städter wird so lange ausgekocht, bis sie sich der präformierten Harmonie anpaßt. Das Sonnenbad im triumphalen Mittag ist tatsächlich schöner als der schönste Wein, schöner sogar als Opium. Die sauertöpfischsten Komplexe lösen sich im Nu und verdampfen durch alle Poren. Unvermutet findet man sich im Elementaren